

Predigt zum 100-jährigen Jubiläum der Bergli-Kirche, Arbon, 8.9.2024

Predigttext 1. Kor. 3, 9-11

Denn ein anderes Fundament kann niemand legen als das, welches gelegt ist: Jesus Christus.

Liebe Arbonerinnen und Arboner, liebe Gäste,

Eigentlich hatte ich über einen ganz anderen Text als Predigttext nachgedacht für diesen Sonntag. Für das Jubiläum einer Kirche, die vor 100 Jahren als grösste Kirche im Kanton Thurgau gebaut werden sollte, auf einem Bauplatz, der vom damals mächtigsten Mann in Arbon, Adolph Saurer, zur Verfügung gestellt wurde, mit dem grössten und schwersten Geläut aller evangelischen Kirchen im Thurgau, und das Ganze auf einer Anhöhe, damit sie von weither sichtbar ist ... welche Geschichte kommt Ihnen da in den Sinn?

Tja, da drängt sich doch fast automatisch die Geschichte vom Turmbau zu Babel auf. Die Geschichte einer initiativen Stadt in der ganz frühen Industrialisierung, deren Bewohner und Bewohnerinnen Ziegel brennen lernten und Asphalt als Mörtel verwendeten. Die damit einen hohen Turm bauen wollten, um sich so einen Namen zu machen. Wir wissen, wie diese Geschichte geendet hat ... Gott runzelte besorgt die Stirn, als er diese Baustelle sah und damit ihm diese Menschen nicht zu nahe kamen, verwirrte er die bisher allen gemeinsame Sprache in viele unterschiedliche Sprachen - so dass seither die Kinder in unseren Schulen Englisch und Französisch lernen müssen und wir auf unseren Handys und Computern Duolingo und DeepL gebookmarkt haben.

Aber wie jede gute Geschichte hat auch diese Geschichte eine andere Seite.

Man kann auch daraus lesen, dass Gott nicht aus Angst vor den Menschen den Turmbauern den Stecker gezogen hat, sondern aus Liebe zu den Menschen und zu seiner gesamten Schöpfung.

Nicht der Turm, der bis zum Himmel reicht, hat ihm in dieser Interpretation nämlich missfallen, sondern die Gleichheitspolitik, die eine solchen Bau überhaupt denkbar machte. Alle wohnen am selben Ort, alle sprechen dieselbe Sprache und – so heisst es im Text sogar: «hatten ein und dieselben Worte», alle bauen an demselben Grossprojekt und wahrscheinlich träumten auch alle des Nachts von denselben Ziegeln und Mörteln.

Das war definitiv nicht dasjenige, was sich Gott unter seiner Schöpfung vorgestellt hatte. In der Schöpfungsgeschichte erschafft Gott doch Kraut und Rüben, Bäume und Pflanzen, die Früchte und Samen tragen «je nach ihrer Art», und er erschafft Seetiere und Vögel, Kriechtiere und Wildtiere, «je nach ihren Arten» - und er erschafft den Menschen und segnet sie, auf dass nicht an einem Ort bleiben, sondern sich vermehren und die Erde füllen. Kurz: Gott erschafft Vielfalt, eine farbige, dynamische, lebendige Vielfalt von Arten und Lebewesen, von Menschen und Völkern, von Lebensweisen und Sprachen.

Dagegen ist doch ein solches Megamonsterturm-Bauprojekt eine starre und traurige Sache. Alle und alles gleich. Kein Wunder, musste Gott, der lebendige Schöpfer von Vielfalt, hier hineinblasen und diese Gleichheit etwas durcheinanderwirbeln! Hört auf, Euch diesem totalitären Bau-Regime zu unterziehen, seid selber jemand, findet Eure Individualität, Eure eigene Sprache, zieht weg von dieser engen Stadt, die Welt ist weit und die Erde ist gross.

Und damit sind wir quasi durch die Hintertüre ganz nahe bei Arbon und der Kirche auf dem Bergli, ohne nämlich den Arbonerinnen und Arbonern Hochmut unterstellen zu wollen. Ein Argument, weshalb die Evangelischen eine eigene Kirche wollten, nachdem fast vier Jahrhunderte lang beide Konfessionen für ihre Gottesdienste die St. Martinskirche genutzt hatten, war nämlich die gerade diese Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Konfessionen, der Formen des Gottesdienstfeierns und vor allem aber die Vielfalt von Menschen!

Mit der Industrialisierung kamen nämlich viele Menschen nach Arbon, vor allem aus Italien – vorwiegend katholisch – und aus Deutschland – vorwiegend evangelisch. Am Anfang des letzten Jahrhunderts hatte Arbon einen Ausländeranteil von 48%. Und die Anzahl der Katholiken hatte sich innerhalb von dreissig Jahren versiebeneinhalbfacht. Da war nichts mehr mit gleicher Sprache und gleichen Zielen. Das war spannungsvolle Vielfalt. Was macht man da?

Die Arbonerinnen und Arboner haben vor 100 Jahre gerade nicht den Weg von Babel eingeschlagen, sie haben nicht alle zur selben Baustelle gezwungen, keine gemeinsame Vision verordnet und nicht Gleichheit um jeden Preis befohlen. Nein, sie haben den Weg aufgemacht, um Vielfalt zu leben: Ihr Katholiken und Katholikinnen bleibt in der St. Martinskirche, und wir Evangelischen bauen uns eine neue. Dass dies keine Trennung im Streit war, belegen die Eingangsworte des Pfarrers Willy Wuhrmann in seiner Predigt im August 1924:

«Meine liebe Gemeinde! Am 12. Juli haben wir unsere neuen Glocken in feierlichem Zuge, begrüsst von den Klängen ihrer Schwestern im alten Kirchturm, ins Bergli hinausgeführt, und am 14. Juli wurden sie von unserer Jugend, ohne Unterschied der Konfession, vom Erstklässler bis zum Konfirmanden, zu ihrer luftigen Höhe hinaufgezogen. Die beiden Tage werden uns allen unvergesslich bleiben.»

Die Schwesterglocken im alten Kirchturm, die den Auszug begleiteten, und die Kinder und Jugendlichen – ohne Unterschied der Konfession – die geholfen hatten, die neuen Glocken im neuen Turm hochzuziehen. Zwei Kirchtürme, zwei Konfessionen, mehrere Nationen, ein gemeinsamer Festzug und ein gemeinsamer Festtag. Sie haben bestimmt auch irgendwo in der Thurgauer Zeitung oder auf der Webseite der Kirchengemeinde das alte Foto vom Glockenaufzug in den Turm der noch eingerüsteten Kirche gesehen.

So hätte es bleiben können, die Menschen beisammen in ihrer Unterschiedlichkeit und Vielfalt, Seite an Seite in der Arbeit und in der Festfreude.

Aber so war es damals nicht immer, und so ist es auch nicht geblieben; noch meine Eltern konnten erzählen von den Gifteleien zwischen Katholiken und Protestanten, und die Auseinandersetzung mit den Ausländern aus Nord und Süd fand 50 Jahre später einen Höhepunkt – einen von mehreren - mit der Schwarzenbach-Initiative 1970, die den Ausländeranteil – damals vorwiegend Gastarbeiter – in der Schweiz auf 10% beschränken wollte.

Nur Gleiche im Land. Gleichsprachige, gleich gekleidete, gleich orientierte, gleich Gläubige. America First und Deutschland den Deutschen. Und die Schweiz? Ich kann mir fast vorstellen, wie Gott mit den Augen rollt: «Leute – ich habe Euch doch das Fenster weit aufgemacht zur Vielfalt der Welt, was versammelt Ihr Euch jetzt wieder um den Turm zu Babel und sucht Euer Heil in der Gleichheit?!»

Dabei hätten sie und hätten auch wir das gar nicht nötig – und jetzt endlich komme ich zum Predigttext von heute, der aber immer ganz nahe war. Der erste Korintherbrief ist nämlich auch ein Brief in die Vielfalt hinein. Die Stadt Korinth war zu der Zeit, als Paulus den Brief schrieb – ungefähr 55 nach Chr. – eine bedeutende Handelsmetropole im römischen Reich und bekannt für ihre ethnische und kulturelle Vielfalt – und auch für einen eher ausschweifenden Lebensstil. Diese Vielfalt führte offenbar in der dortigen Gemeinde zu ernsthaften Problemen: es gab Streitigkeiten, sogar Spaltungen in theologischen und ethischen Fragen. Und Paulus sollte ihnen jetzt sagen, was ein richtiger Christ, eine richtige Christin glauben und tun soll.

Und was schreibt er? «Ach Leute, was lässt Ihr Euch so gegeneinander aufhetzen?! Wisst Ihr denn nicht, dass Ihr Gottes Ackerfeld und Gottes Bau seid? Gemäss der Gnade Gottes, die mir gegeben wurde, habe ich, Paulus – und

auch andere, wie Apollos, wir beide Diener des Herrn, als kundige Baumeister das Fundament gelegt, ein anderer baut darauf weiter. Jeder aber sehe zu, wie er darauf weiterbaut! Denn ein anderes Fundament kann niemand legen als das, welches gelegt ist: Jesus Christus.»

Was für ein anderer Wind weht hier! Das eine, stabile Fundament ist gelegt, und darauf kommt es an. Was darauf gebaut wird und wächst, wer sät und wer bewässert – das macht jeder und jede, wie es Gott ihnen gibt. Weil – und das finde ich etwas vom Befreidendsten und Spannendsten am Christentum – dieses Fundament ist kein Parteibuch, keine Checkliste des Christseins, keine theologische Dogmatik und auch keine 10 oder 11 oder 27 Gebote!

Dieses Fundament ist eine Person, ist ein Mensch: Jesus Christus. Ein Mensch, der selber nichts aufgeschrieben hat, von dem wir nur durch die Augen seiner Jüngerinnen und Jünger wissen, in vielfältigen und vielperspektivischen Schriften, von dem wir glauben, dass er gestorben ist und auferstanden, dass er in unseren Herzen und unserer Welt präsent ist und uns durch seinem Geist – hmm, da stock' ich schon, Leitet? Begleitet? Stupst? Ansteckt? Wachrüttelt? Jedenfalls nicht gleichschaltet.

Und das führt, so meine ich zur einer sehr entspannten Gelassenheit im Umgang mit dieser Vielfalt: Paulus hat gepflanzt, Apollos hat bewässert, Gott aber liess es wachsen. Und er lässt so manches Blüemli wachsen in seinem Garten. So wie es auch in der Geschichte von Arbon manches Blüemli gegeben hat – und wohl auch heute immer noch eine Vielfalt von Blüemlis und Pflanzen. Schauen Sie sich nur ume. Und das ist gut so. An Euren drei Feiertagen sind viele unterschiedliche Menschen zusammengekommen, historisch Interessierte, musikalisch Interessierte, Neugierige, Festfreudige, Hungrige, Kinder, Jugendliche, Eltern, Kerngemeinde und Kirchendistanzierte, ja vielleicht sogar Katholiken oder anders Religiöse, anders Spirituelle oder religiös ganz Unmusikalische. Ihr habt so ganz unterschiedlich Eure Kirche gefeiert – und

damit viel mehr als Eure Kirche, nämlich den Glauben und die Zuversicht in das gemeinsame und unerschütterliche Fundament, das trägt im Leben und im Sterben und das, so glauben wir, die wir hier zusammen Gottesdienst feiern, niemand anders legen kann als Jesus Christus.

Dieses Fundament eint uns in aller Unterschiedlichkeit und in aller Ewigkeit, aus der Vergangenheit heraus in die Zukunft hinein. Was mit der Geschichte von Babel begann – die Zerstreung der Menschen in die Vielfalt hinein – und mit dem Leben und Sterben von Jesus Christus fundiert wurde – das findet sein Ziel dereinst für uns alle an Pfingsten: wo alle in ihrer Muttersprache reden werden und jeder und jede von uns hört und versteht es in seiner Muttersprache.

Unsere Vielfalt ist zutiefst in der Schöpfung angelegt, sie wird nicht, niemals, aufgehoben, sie wurzelt auf einem gemeinsamen Grund und Boden. Und diese Vielfalt führt deswegen nicht zur Zerstreung oder gar zur Polarisierung, sondern kann entspannt vielfältig bleiben, im Glauben daran, dass wir alle in unseren kulturellen, politischen, religiösen, biologischen, sexuellen und sonst individuellen Muttersprachen aufgehoben sind in dem Mutterboden, den niemand legen kann, sondern der gelegt ist: Jesus Christus.

Und so sind wir aufgehoben in der Vielfalt, in der lebendigen Schöpfung des Vaters, in der allumfassenden Versöhnung des Sohnes Jesus Christus, und in der grenzenlosen Erlösung durch den Heiligen Geist.

Amen

Ch.Au./8.9.24